

# «Wer weiss, was Gentechnik bringt?»

**Gentech-Moratorium** / Landwirt Hans Engeli hat die Idee von einer gentechfreien Schweizer Landwirtschaft als potenzielle Marktnische.

**FRILTSCHEN** ■ Die Gentechfrei-Fahne am Strassenrand zeigt, wo es langgeht. Auf den zwei beschaulichen Höfen, dicht beieinander gelegen in Warth-Friltschen TG, mit offener Sicht auf Weinfeldern und dem Thurtal, wollen zwei Familien ohne Gentechnik in die Zukunft schreiten. Hans Engeli führt mit seinem Bruder Röbi eine Betriebsgemeinschaft. Während Röbi Engeli sich um die Milchwirtschaft kümmert, ist Hans Engeli für die 75 Muttersauen verantwortlich. Die 28 Hektaren Land mit Kartoffeln, Zuckerrüben, Brotgetreide, Gerste und Mais bewirtschaften sie gemeinsam.

## Nicht Wahlfreiheit, sondern eine Frage des Geldes

Die Milch der 25 Kühe wird in Friltschen zu Appenzellerkäse verarbeitet. Den Tieren ist folglich gentechnisch verändertes Futter untersagt, denn bei AOC-Produkten ist «GVO-frei» im Pflichtenheft verankert. Auch die 75 M-7-Muttersauen dürfen nur mit GVO-freiem Futter ernährt werden. «Wir brauchen keine Gentechnik», sagt Hans Engeli und spricht damit die Label auf ihrem Betrieb an. Ab Hof verkaufen sie ihr IP-Suisse-Mehl, selbst gebackenes Brot und je nach Saison Gemüse aus dem Garten.

Mit dem Moratorium könne man in fünf Jahren wieder diskutieren, ob diese Technik nicht doch in Frage käme. Gute Grün-



Madeleine und Hans Engeli bei einer M-7-Muttersau, die kein gentechnisch verändertes Futter fressen darf. (Bild ul)

de könnte es geben. Diesen Herbst war die Kartoffelernte schwierig, die Knollen haben beim Backtest schlecht abgeschnitten und viele waren hohlherzig. Wenn hier eine tolerante Sorte gezüchtet würde, wäre das für Engeli durchaus «eine Überlegung wert». Krautfäule hingegen, – oft als Argument für Gentechnik benutzt – habe er mit Pflanzenschutzmitteln im Griff. Zudem frage der Konsument ja nicht nach Genteckprodukten.

Für Engeli wäre mit gentechnisch veränderten Nahrungsmitteln in den Ladenregalen die

Wahlfreiheit der Bauern und Konsumenten nicht gewährleistet, wie es viele Gegner des Moratoriums begründen. Gentechnisch veränderte Produkte würden die Probleme erst bringen. Bei Genteckkulturen könne der Einsatz von Pflanzenschutzmitteln geringer sein, somit wären die Produktionskosten tiefer. Der Konsument müsste daher auch weniger im Laden für GVO-Produkte bezahlen. Für Engeli ist dies keine Wahlfreiheit mehr, sondern Budgetfreiheit. Manipulation nennt er das. Tiefere Spritzmittelkosten würde Engeli

zwar auch begrüssen, aber was er nie in Kauf nehmen will ist die befürchtete Abhängigkeit von Saatgutunternehmen.

## Viel Unsicherheit mit Gentechnik

Durch die Arbeit im Vorstand des Thurgauer Bauernverbands hat Engeli begonnen, sich im Abstimmungskampf einzusetzen. Auf dem Hof hat bereits eine Pressekonferenz zum Thema stattgefunden. Die Unsicherheit gegenüber dieser immensen Unbekannten ist gross. Die Forschung habe noch nicht alle Fra-

gen beantwortet, die es bei der Gentechnik zu stellen gibt. Seine Frau Madeleine Engeli erzählt von Andrea, das mittlere von den drei Kindern, welches an Neurodermitis leidet. Man wisse ja nie, ob solch schwer wiegende Eingriffe in die Natur bei Menschen noch mehr Allergien auslösen können. Diese persönliche Betroffenheit macht die Familie skeptisch gegenüber dieser neuen Technologie. Man könne die gesparten Kosten bei den Pflanzenschutzmitteln dann in der Gesundheitspflege wieder einsetzen.

Engeli weiss, dass ein Gesuchsverfahren zum Anpflanzen von GVO das Gentechnikverbot überdauern würde. Aber in Lindau «ist es auch auf einmal beilligt worden» und Engeli befürchtet, dass das wieder so kommen könnte. Wenn ein Bauer neben seinem Land etwas gentechnisch Verändertes anpflanzt, sieht Engeli seine Felder in Gefahr. «Die Kunden, die ab Hof kaufen, reagieren bestimmt», ist sich Engeli sicher. Über den Pollenflug sei man sich noch keineswegs sicher. Wenn Gentechnik einmal Einzug gehalten habe, «dann gibt es kein Zurück mehr». Dann müsse man Unmengen von Geld aufwerfen, damit die verschiedenen Produkte getrennte Wege gehen können. Diese Doppelspurigkeit benötige einen riesigen administrativen Aufwand. Schon heute, wenn Engeli Soja für die Schweine bestellt, müsse der Lieferant ein mehrseitiges Protokoll ausfüllen, und er werde überall kontrolliert. Darum würde es Engeli begrüssen, aus der Schweiz eine gentechfreie Insel zu machen. Als Marktnische, bei den Biobauern klappe es auch. Falls dies zu wenig fruchte und der Konsument auf einmal doch Genteckprodukte wünsche, könne man jederzeit beginnen. Aber heute bestreitet Engeli nicht, dass dem Moratorium weitere Taten im Kampf gegen diese Technologie folgen könnten.

Ursina Landolt

# «Es gibt schon heute kein Zurück»

**Gentech-Moratorium** / Landwirt Philipp Käppeli will sich gegenüber Gentechnologie nicht verschliessen. Denn sie könnte Chancen bieten.

**MERENSCHWAND** ■ Der Hof von Philipp Käppeli liegt etwas ausserhalb von Merenschwand AG. Eine Eternitsiedlung aus den 1970er-Jahren, erst vor kurzem wurden zusätzliche Stallungen gebaut und das Wohnhaus erweitert. Die Landschaft ist für Schweizer Verhältnisse flach und weit, und die Gebäude sind zweckmässig angelegt. Der Anblick erinnert an grosse Farmen in weiten Ländern, nur ist alles kleiner. Auf seinen 25 Hektaren baut Käppeli Mais, Futterweizen, Wintergerste und Zuckerrüben an. Hier liegt der springende Punkt: Den Herbizideinsatz bei den Zuckerrüben stuft Käppeli als enorm hoch ein, eine resistente Rübe wäre wünschenswert. Kartoffeln baut er keine an, aber er sieht auch dort Potenzial in der Bekämpfung der Kraut- und Knollenfäule.

## Frage der Haftung noch ungeklärt

Dass es Bauern gibt, die für das Moratorium stimmen, kann er verstehen, «aber nur wenn sie die Absicht haben, weitere Abklärungen in der Gentechnologie abzuwarten.» Diejenigen, die ein ganzheitliches Verbot anstreben, bezeichnet Käppeli als naiv. Die Schweiz als eine gentechfreie Insel zu bewahren sei schlicht unmöglich. Falls die Nachbarländer mit gentechnisch veränderten Pflanzen begannen, würde der Druck auf die

Schweiz zu stark werden. Zu gross sei die Abhängigkeit vom Ausland. Auch würden beispielsweise Sojalieferanten wie Brasilien für ein solch kleines Land keine Ausnahme machen, «das wäre für sie nicht rentabel», sagt Käppeli und er schätzt die Kosten, würde die Schweiz eine Extraplanie fahren, höher ein, als wenn gentechnisch veränderte und nicht veränderte Waren getrennt werden müssten. Problematisch stuft er die Haftungsfrage bei Verunreinigungen ein. Falls auf seinem Hof gentechnisch veränderte Zuckerrüben angepflanzt würden und bei Nachbarn Rüben plötzlich die Toleranzgrenze überschritten würde, müsste man nachweisen können, wer nun die Schuld trage. Könnte ja auch sein, dass es an verunreinigtem Saatgut des Nachbarn liegen könnte.

## Bei künstlicher Besamung misstrauisch reagiert

Käppeli lebt zusammen mit seiner Frau und ihrem gemeinsamen Kind im einen Teil des Wohnhauses, im anderen seine Eltern. Der Vater hilft Teilzeit auf dem Betrieb mit. Weiter sind zwei Praktikanten angestellt und je nach Saison zusätzliche Arbeitskräfte. Käppeli ist zudem Inhaber einer eigenen Firma. Das Unternehmen Agrocult AG pflanzt und handelt mit Schnittblumen, Ziermais, Zierkürbis und Topfpflanzen. Beim Zier-

mais, den sie in Peru und Argentinien anbauen lassen, sieht Käppeli eine weitere Chance in der Gentechnologie. Wenn der Maiszüchler in den Ziermais dringt, sind diese kleinwüchsigen, verschieden farbigen Kolben nicht mehr verkaufbar. Bei Dekorationsprodukten wie Rosen oder eben Ziermais seien die Konsumenten ohnehin weniger sensibel gegenüber Gentechnologie, und Käppeli glaubt, dass die Skepsis gegenüber Gentechnologie sowieso vergänglich sei. Bei der künstlichen Besamung hätten die Bauern am Anfang auch mit Misstrauen reagiert, und heutzutage sei das alles normal. Ohnehin passierten täglich Mutationen in der Natur, und dies hätte auch keine negativen Einflüsse auf das Leben. Gentechnologie sei vergleichbar mit Kreuzungszucht, nur würden die Gene nicht gekreuzt, sondern ausgewechselt.

«Wenn die Schweiz einmal mit Gentechnik begonnen hat, gibt es kein Zurück», ist Käppeli der Meinung. Er fragt sich sogar, ob man heute noch zurück könne, Gentechnologie sei schon so weit verbreitet. Die Konsumenten sollten auf jeden Fall die Wahlfreiheit haben, wie heute schon mit den Bioprodukten. Der Konsument solle Verantwortung übernehmen können und selber entscheiden, ob er gentechnisch veränderte oder konventionelle Produkte essen wol-



Philipp Käppeli bei den M-7-Muttersauen. Er räumt insbesondere im Ackerbau der Gentechnologie Chancen ein. (Bild ul)

le. Käppeli zieht einen Vergleich: Der Konsument sei auch selbst verantwortlich, dass er nicht zu viel esse und infolge Übergewicht krank werde. Es sei aber wichtig, dass Genteckprodukte deklariert würden.

## Meinungen so vielfältig wie die Landwirtschaft selbst

Käppeli ist Mitglied des Komitees «gegen unnötige Verbote in

der Landwirtschaft», dem zirka 50 Bauern angehören. Er schreibt Leserbriefe, nimmt an Podien und Pressekonferenzen teil, um damit die Bevölkerung aufzuklären. «Es herrscht Erklärungsnotstand», alle redeten von GVO, den gentechnisch veränderten Organismen. Es gehe aber bei der Abstimmung vom 27. November um gentechnisch veränderte Pflanzen, nicht auch

noch um Tiere. Dieser Unterschied ist Käppeli wichtig. Dass die Bauern nicht einer Meinung sind, verwundert ihn nicht. Die Schweizer Landwirtschaft vertrete aufgrund der verschiedenen Regionen und Bewirtschaftungsarten die unterschiedlichsten Interessen. Wenn er Bergbauer wäre, würde er vielleicht auch ein Ja in die Urne legen.

Ursina Landolt